

Die Intellektuellen sollten endlich akzeptieren:  
Deutschland ist wieder ein gewichtiger Nationalstaat

# Keine Angst vor Macht

**E**RLANGEN. – Es hilft alles nichts: Mit der Einheit und der vollen staatlichen Souveränität haben die Deutschen nach fast einem halben Jahrhundert genau das erreicht, was das Grundgesetz von ihnen und sie von allen anderen gefordert haben: den Nationalstaat. Daß wir uns heute mit dieser Errungenschaft in praktisch jeder Hinsicht schwertun, daß mancher die Einheit zum Teufel wünscht, daß die widerliche Renaissance von Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus dem jungen Nationalstaat ein Armutszeugnis ausstellt, ändert nichts daran: Wir haben wieder einen Nationalstaat.

Eigentlich wäre dies die Stunde der Intellektuellen. Die aber schweigen und träumen noch immer vom Kalten Krieg, als der Rückzug von der harten Realität der Weltpolitik in das heimische Idyll intellektueller Fundamentalkritik ebenso unproblematisch wie folgenlos war. Diese Zeiten sind vorbei, nunmehr heißt es: zurück in die Wirklichkeit.

Die Bundesrepublik ist seit der Vereinigung erneut ein Nationalstaat, und zwar mit erheblichem Gewicht in Europa und der Welt. Wer diese Tatsache nüchtern zur Kenntnis nimmt, wird sorgsam darauf achten, daß dieser zweite deutsche Nationalstaat nicht die Ungeschicklichkeiten, Fehler und Verbrechen des ersten verdrängt, vergiftet oder gar wiederholt. Das kann eine Gratwanderung werden, sind doch die Deutschen jetzt dazu aufgerufen, eine Verantwortung zu übernehmen, die dem neuen Status ihres Landes entspricht.

Warum aber drücken sich die Intellektuellen vor einer ehrlichen Diskussion? Sicher auch deswegen,

Von Gregor Schöllgen

weil allein der Begriff „Nationalstaat“ vielen Angst einjagt. Die Vorbehalte der Deutschen im Umgang mit der Macht haben natürlich ihre Gründe, sie ergeben sich aus den Erfahrungen zweier Weltkriege, einschließlich eines rassenideologischen Vernichtungsfeldzuges, wie ihn die zivilisierte Welt bis dahin nicht kannte.

Einen Wiederaufstieg Deutschlands zu einer Groß- oder gar Weltmacht zu verhindern war folglich das wichtigste Anliegen der alliierten Sieger nach 1945. Mit dem Ende des Kalten Krieges entfiel

Die Intellektuellen  
müssen sich  
endlich den  
Realitäten stellen

die Kontrolle, zerbrach der ursprüngliche Konsens: Ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg ist Deutschland wieder ein Nationalstaat und damit auf dem Weg, eine europäische Großmacht zu werden. So sehen es jedenfalls die Nachbarn, und auch die Deutschen sollten sich so schnell wie möglich an diesen Gedanken gewöhnen.

Hier wartet eine neue, eine wichtige, eine dringende Aufgabe für die Intellektuellen. Es gilt zu zeigen, daß Macht nun einmal ein Faktor im Leben der Menschen, Völker und Staaten ist. Eben deshalb birgt sie immer schon beides

in sich: die Gefahr des Machtmißbrauchs, wie die Deutschen ihn vor 1945 exzessiv betrieben haben; und die Chance, sich für lebensrettende, friedenserhaltende Zwecke einzusetzen, wie es heute von der Bundesrepublik erwartet wird.

Gerade hier wird sich im übrigen erweisen, wie tiefgreifend und erfolgreich der von den deutschen Denkern so gern beschworene Prozeß der „kulturellen Verwestlichung und Zivilisierung“ tatsächlich wirkt: Nicht im selbstbewußten Verhalten europäischer Nationalstaaten wie Frankreich, Großbritannien oder Belgien, sondern im deutschen Abseitsstehen läge heute die Verabschiedung westlicher Werte, wie sie deutlicher kaum ausfallen könnte. Im Verein mit anderen dafür Sorge zu tragen, daß die EU, die Nato oder die Uno nicht einen schweren Gesichtverlust erleiden, wie in Somalia, Haiti oder Kambodscha, oder kraß versagen, wie in den Kriegsgebieten des vormaligen Jugoslawien – das gehört in diesen Tagen zu den Aufgaben einer „zivilisierten“ Macht der westlichen Welt.

Wollen die Intellektuellen ihren Beruf ernst nehmen, müssen sie begreifen, daß die Zukunft nicht durch den konservativen Rückzug in die Vergangenheit belangloser Fundamentalkritik, sondern nur durch die sachkundige Beschäftigung mit einer äußerst unübersichtlichen Gegenwart gemeistert werden kann. Sich auf den Boden dieser neuen weltpolitischen Realitäten zu stellen ist die Voraussetzung für das Überwinden der Sprachlosigkeit.

■ *Gregor Schöllgen lehrt Neuere Geschichte an der Universität Erlangen.*